image
not
available

image
not
available

Hist. Europ.

Briefe.

image
not
available

image
not
available

das kann wohl die gemeinschaftliche Sache orientalischer Despoten seyn, die ihre Unterthanen wie eine Heerde Vieh behandeln; aber nicht die Sache europäischer Könige, welche mit Friedrich dem Einzigen ihre Völker nicht um des Regenten, sondern den Regenten um des Volks willen geschaffen glauben, und sich's für eine Ehre halten, an der Spitze vernünftiger Menschen zu stehen."

Der Kreuzzug gegen die Franken,
S. 12.

image
not
available

gen oft unvermeidlich sind, jezt gerade zur Fortsetzung.

Wie es, nach unserer Zurückkunft aus der Champagne, mit den Neugalliern und uns aussah, glaube ich, ist am Ende des dritten Packs zur Genüge beschrieben. Unsere Hauptsache war es jezt, die Folgen der Fehler wieder gut zu machen, die durch unser übereiltes und höchst unvorsichtiges Eindringen in Frankreich, ohne für unsere jedesmalige Subsistenz und für die Sicherheit unserer eignen Gränzen hinlänglich gesorgt zu haben, entstanden waren, ja, entstehen mußten. Der schlaue Feind benuzte, wie wir wissen, unsere Schwäche, nährte sich auf unsere Kosten in den Ländern der Verbündeten, und machte Miene, in den eroberten Gegenden sich entweder zu halten, oder weiter vorzudringen.

Um

image
not
available

Homburg. Da unsre Avantgarde, die bekanntlich der Fürst von Hohenlohe kommandirte, ihn bald bemerkte, mußten wir vor Homburg auf den Wiesen die Nacht unter freyem Himmel zubringen.

Dieses Campement war wegen der damaligen gelinden Witterung bey weitem nicht so hart, als die in Frankreich: große Feuer wurden indeß die Nacht über auch hier unterhalten, wozu man das Holz und was nur an hölzernem Geräthe da war, aus einem benachbarten französischen *) oder wälschen Dorfe herbeyschafte.

Wir hätten nicht nöthig gehabt, hier die Nacht über in Ordnung stehen zu bleiben:

*) Wo nämlich Nachkommen der ehemals ausgewanderten Franzosen wohnen, die zwar noch die National-Sprache sprechen; aber äußerst verdorben.

image
not
available

image
not
available

image
not
available

Die ganze Strecke von Mainz bis Vilbel war mit Franzosen besezt; aber die Besatzungen waren schwach, wechselten immer ab, und waren nichts weniger willens, als den Anfall der Preußen abzuhalten. Sachkundige und glaubwürdige Männer haben dies oft aus den Aeußerungen der französischen Anführer vernommen; und gehört: daß Mainz ihr Vereinigungspunkt seyn würde, sobald die Preußen auf sie vordrängen. Dieß muß man bemerken, damit man das, was ich im folgenden Briefe erzählen werde, angemeßner verstehen, und das Verdienst der Hessen und Preußen um Frankfurt am Main, wie den Hergang ihrer Thaten, gehörig wägen könne.

Ich werde zwar allen denen nicht gefallen, welche es rühmlicher finden oder es so von Haus aus gewohnt sind, die Unternehmun-

image
not
available

Um die Ursache von dieser Abneigung gegen uns und der Zuneigung gegen die Neufranken — welche leztere ich auch bey allen unpartheyischen Hohen und Niedrigen unter Hessen, Preußen und Oestreichern mehr als einmal unwidersprechlich bemerkt habe — außer den hier und da schon angegebnen, näher zu bestimmen, ist es nöthig, hier zwey Adressen der Neufränkischen Soldaten herzusetzen.

Die erste schlich nach der Kanonade *) in der Champagne heimlich bey uns herum, und war während des Waffenstillstandes, den beyde Armeen wegen der fatalen Witterung nach der Kanonade eingingen, von den französischen Soldaten unsern Vorposten mitgetheilt, nebst allerhand andern

*) Zweites Pack, S. 111.

image
not
available

image
not
available

image
not
available

in den benachbarten Ländern aufgehalten: sie haben alles gethan, was sie konnten, um die ausländischen Fürsten zu Feinden der Franzosen und ihres Vaterlands zu machen. Der König von Frankreich, welcher den Adel liebt und unzufrieden ist, einen Theil seiner Macht verloren zu haben, keine Taxen mehr auflegen und die Soldaten nicht mehr schlagen lassen zu können, hat gleich alles Mögliche gethan, die übrigen Könige zu vermögen, uns den Krieg anzukündigen.

Der Kaiser und der König von Preußen haben die Waffen gegen uns ergriffen, und wollen uns schlagen, um den Adel wieder herzustellen und den König wieder in den Stand zu setzen, alles zu thun, was er will. Sie sind besorgt, daß ihre Völker es eben so, wie die Franzosen, machen und, gleich ihnen, Freyheit und Gleichheit verlan-

image
not
available

image
not
available

image
not
available

Wir Franzosen haben gar nichts über Euch oder die deutsche Nation zu klagen, und wir glauben, daß Ihr, deutsches Volk und deutsche Soldaten, auch nichts über uns zu klagen haben werdet.

Aber folgendes sind die Ursachen, warum man Krieg mit uns anfangen will: sehet einmal selbst, ob sie gerecht sind!

Vorzeiten waren alle unsere Officiere adelich: sie allein gelangten zu allen obern Stellen in der Armee, und gelangten schnell dazu, wenn sie gleich oft nicht geschickter waren, als wir. Und wenn ein Feldwebel etwan von ohngefähr Leutnant wurde, so sahen ihn die andern Officiere immer scheel an und nannten ihn nur verachtungsweise — Glücksofficier: gewöhnlich stieg er auch nicht höher. Damit er das St. Ludwigs-

image
not
available

Unsere sehr hochtrabende Officiere gaben uns Stockschläge und wir durften nichts dagegen einwenden. Für die kleinsten Fehler bekamen wir Prügel mit dem Degen: das alles hat nun aufgehört, und man behandelt uns als Menschen, und nicht mehr als Pferde.

Alle hohe, obrigkeitliche, geistliche und andere Aemter waren blos für den Adel. Unsere Verwandten waren also davon ausgeschlossen.

Während wir unter den Regimentern geplagt, geschlagen und verachtet wurden, mußten unsre Angehörigen auf dem Lande ihren adlichen Herrschaften allerley Abgaben bezahlen, die man Lehnsrechte nannte. Sie mußten ihren Herrschaften das Heu mähen, und sie zur Frohne hin und her fahren.

image
not
available

andern solchen Leuten gefallen lassen. Einen Theil unserer Erndte mußten wir unsern Herrschaften und Priestern geben: wir mußten am Straßenbau arbeiten, Briefe tragen, Wagen und Pferde zur Frohne liefern, u. s. w. Und ohngeachtet die Adlichen so begünstigt, und Bürger und Bauer so gedrückt waren, so mußten die Bürger und Bauern doch allein die Auflagen bezahlen; und der Adel und die hohe Geistlichkeit war davon frey. Und Verachtung, Verschmähung waren noch obendrein die Belohnung, die wir von ihnen für alle diese Opfer erhielten.

Unsere neue Constitution hat diesem allem ein Ende gemacht: sie macht alle Menschen unter einander gleich: unsere ehemaligen Herzoge, Marquis u. s. w. dürfen keine Wappen mehr führen und andere Menschen,

image
not
available

Bürger sind, ihr Vermögen dazu hergeben, damit der Kaiser seinen Wunsch erfüllen und den Eigennuz der Adlichen, die Frankreich unterdrückt haben, unterstützen könne.

Diese Adlichen eignen sich allein das Verdienst bey den Siegen zu, die doch von den Soldaten erfochten werden: sie allein tragen dafür Ehre und Belohnung davon. So mögen sie denn auch allein für die Sache streiten, die ihnen so angelegen ist! Denn Ihr sehet, brave Soldaten, wenn Ihr für sie fechtet, so schadet Ihr Euch selbst und unterstützet das Lehnsrecht, welches auch Euren eignen Verwandten so nachtheilig ist, bey denen die Adlichen Eures Landes es auch ewig zu erhalten wünschen, indem sie die Verachtung, mit der sie Euch beehren, verewigen.

Also

image
not
available

könnte, eine unsrer Provinzen hinweg zu nehmen."

Daß die erste dieser Adressen ihren Hauptzweck nicht erreichte, indem wenig Desertionen in der Champagne vorfielen, davon habe ich die Ursache zum Theil angegeben, *) und werde sie in der Folge weiter angeben; daß aber die zweite Adresse weit mächtiger, als die erste, viele Soldaten — hohe und niedrige — und beynahe alle Bürger und Bauern an dem Schicksale der Neufranken warm theilnehmen und sich für sie interessiren machte, — hat uns der Erfolg beynahe überall gelehrt, wenn es uns der Inhalt derselben nicht schon, wie man sagt, a priori bewiese.

Wor-

*) Im dritten Pack, S. 280.

image
not
available

Daß doch die Hofmenschen die Stadt- und Landmenschen so wenig kennen, um auf diese selbst wider diese soviel zu rechnen! — Daß sie, wie geblendet, glauben, durch ihre zulaut compromittirten und jezt allgemein gehässigen Kunstgriffe des Ansehens und der Macht die weit mächtigern Regungen der allgemeinen Menschen-Natur ersticken zu können. Ist es denn möglich, zu erwarten, daß Mitgefangene dem Bestreben anderer Gefangnen, ihre Bande zu zerreißen und dadurch endlich ihre Freyheit gemeinschaftlich zu erringen, selbst Hindernisse in den Weg legen, und nicht vielmehr allen Vorschub thun werden, soviel er sich in ihrer Lage nur immer thun läßt, um die Freyheit eben derer befördern zu helfen, von deren entfesselten Händen sie auch dereinst ihre eigne erwarten? — Wer hier mit ja antwor-

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

General van Helden weigerte sich, diese Auffoderung anzunehmen, mit dem Bedeuten: daß er nichts thun und nichts unterlassen dürfe, was seiner erhaltenen Ordre zuwider wäre, oder seine Ehre im mindesten kompromittire.

Um Gefahr und Schrecken von der Stadt abzuwenden, ließ der Magistrat ihn dringend bitten, von einer gewaltsamen Vertheidigung abzustehen und nicht mehr darauf zu dringen, ihm das Zeughaus zu öffnen und ihr Pulver auszuliefern: ja, um sich noch mehr zu sichern, schickte der Magistrat noch des Nachts Abgeordnete an den General von Kalkreuth, welche in eben der Nacht zurückkehrten, und gleich darauf des Morgens um 2 Uhr dem General van Helden berichteten: „Daß der General, Graf von Kalkreuth, vor der Hand nichts

image
not
available

image
not
available

Mörsern anzugreifen. Aengstlich eilte alles aus den Kirchen — es war den ersten Advents-Sonntag — zu Hause, und nur hier und da sah man einzelne Volkshaufen auf den Straßen. Es waren meistens Handwerksbursche in Truppen zu 70 bis 80. Diese waren kühn genug, den französischen Soldaten, am Allerheiligen- und Neuen-Thore, das Gewähr mit Gewalt zu entreissen und einige, die sich ihnen widersezten, zu mishandeln.

Als endlich van Helden die beyden Feldstücke, die vor seinem Quartiere standen, nach dem Neuen-Thore abschickte, führten die Handwerksbursche sie gewaltsam zurück, schnitten die Zugstränge ab und zerschlugen die Räder an den Lafetten. Van Helden kam bald selbst hinzu, kehrte aber in sein Hauptquartier zurück, um der Miß-

hand-

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

Nun, Freund, muß doch ein großer Theil von der großen Idee schwinden, welche die Zeitungen von der Eroberung — so undeutsch nannte man diese Besatznehmung — Frankfurts erregt haben. Diese Lüge hat aber nicht soviel geschadet, als die Lüge mancher Frankfurter Prahler und Mährchenträger. Da wollte oder sollte der eine diese, der andere jene Bravour an der Neufränkischen Besatzung verrichtet haben. Und gerade diese Lügen und Mährchen enthielten wohl den Hauptstoff zu der Frankfurter Adventsfeyer *) und zu Cüstine's

*) „Ein Gegenstück zur Bartholomäusnacht und zu den sicilianischen Vespern.“ Unter dieser Aufschrift hatte Hr. Stamm einen Aufsatz über Frankfurts Einnahme in das 187te Stück der Mainzer National-Zeitung 1792

image
not
available

Nach diesem Bericht sollten beynahe 10,000 Menschen in Frankfurt mit Messern *) bewaffnet gewesen und zu Meuchelmördern an 300 seiner Waffenbrüder geworden seyn: man sollte 150 Zimmerleute aus Hanau berufen und ihnen aufgetragen haben, die Thore mit Gewalt aufzusprengen: General van Helden sollte sich Mangel an Treue und Wachsamkeit haben zu Schulden kommen lassen, u. s. w.

Frankfurt sah sich genöthigt, diesen gehässigen Beschuldigungen auf alle Art zu widersprechen. Für uns Deutsche war das nun wohl nicht sehr nöthig; und für die Neufranken möchte es schwerlich durch-

aus

*) Die Veranlassung zu dieser exaggerirten Messergeschichte werden vielleicht einige Fleischerknechte gewesen seyn.

image
not
available

ren. Dem ohngeachtet zogen sie sich diesen Tag in der beßten Ordnung bis nach Höchst und Nied zurück, blieben da stehen, und richteten nun ihre Kanonen so zweckmäßig, daß es, wie gesagt ist, den Preußen verging, sie bis dahin zu verfolgen. Zeit dazu war sonst noch genug übrig.

Der Zeitungsschreiber hatte daher sehr unrecht, der vorgab: die Franzosen wären über Hals und Kopf nach Mainz gelaufen: Nein, mein Herr, sie zogen erst den folgenden Tag gegen Abend in Mainz und Kassel ein, und dieß in der größten Ruhe und Ordnung. Einige warfen sich in die Festung Königstein, welche einige Stunden von Frankfurt gelegen ist. Ich muß noch erinnern, daß sie auf ihrem Zurückzuge die Brücke über die Nied bey Höchst zerstöhrt haben.

image
not
available

image
not
available

Schlosses, die gewiß versichert war, daß die feindlichen Kanonen und Bomben ihr nicht schaden würden, schoß nur sehr selten wieder, und schonte auf diese Art ihre Munition nach Klugheit.

Nach einigen Tagen, obgleich man die Uebergabe von Königstein schon oft ausposaunt hatte, sah der Prinz allmählig ein, daß er mit seinen Sechspfündern noch lange das Schloß beschießen könnte, ohne der französischen Besatzung zu schaden oder sie zur Uebergabe zu nöthigen, und — gab das Beschießen wohlbedächtig auf. „Ich wußte wohl — soll er gesagt haben — daß ich hier mit Gewalt nichts ausrichten würde; aber ich dachte, der Schreck, der die Franzosen bei Frankfurt befallen hat, sollte mich auch hier secundiren.“ — Wenn dieses ist, dann weiß man, warum Se. Durchlaucht das

image
not
available

image
not
available

es jezt auf sich nehmen kann, eine auch noch so zahlreiche Armee auf eine geraume Zeit abzuhalten. Jeder Sachverständige muß bekennen, daß die Schanzen zu Cassel Meisterstücke der Festungs-Baukunst sind.

Zu Costheim, welches im Winkel zwischen dem Rhein und dem Main liegt, hatten die Neufranken ebenfalls vortheilhafte Werker aufgeführt. Hieraus erhellet, daß es nicht wenig Mühe gekostet haben muß, sie über den Rhein zurückzutreiben. Um dieß allmälig und zur rechten Zeit mit Erfolg auszuführen, wurde anfangs, da der Winter bevorstand, die Mannschaft der Ruhe bedurfte und es uns am groben Geschütze mangelte, kein Versuch auf Cassel selbst gemacht, sondern man begnügte sich, vor der Hand bei Wickert Schanzen und Batterieen von unserer Seite aufzuwerfen,

um

um der Invasion der Mainzer-Besatzung nicht so ganz bloß zu stehen.

Die Neufranken waren indeß in ihren Arbeiten unermüdet: sogar im schlimmsten Wetter und bei der größten Kälte arbeiteten sie ununterbrochen fort, bis endlich die Festungswerker zu Cassel ganz zu ihrer Vollkommenheit gediehen waren.

Sie hätten diese mühsame Arbeit um Cassel nicht unternommen, wenn sie nicht gefürchtet hätten: der Rhein möchte den Winter über zufrieren, und die Feinde alsdann den Mittelpunkt ihres Plans — die Festung Mainz — angreifen oder überrumpeln. Der Rheinfluß friert aber nur bey sehr strengen Wintern zu; dieß war daher bey dem gelinden Anfang des Winters 1793. nicht zu befürchten: oder wäre er auch zuge-

image
not
available

Die Preußen bemühten sich gleich anfangs durch allerhand Maneuvres und Kunstgriffe die Communication zwischen den Neufranken in Mainz und Cassel abzuschneiden; allein vergebens: die Wachsamkeit der Casseler Besatzung vereitelte alle unsere Unternehmungen, und eben darum stellten wir sie mit der Zeit gänzlich ein.

Daß wir den 6ten Jänner, 1793., zwölf Stück kleine Kanonen erbeuteten und 160 Gefangene von den Neufranken zu Hochheim machten, hatten wir der Unvorsichtigkeit oder viel wahrscheinlicher — welches auch ein Deserteur bestätigte — der Treulosigkeit eines Neufränkischen Majors zu danken. Dieser gute Mann lag troz seiner Schildwache, troz unseres Schießens aus kleinem und großem Gewähr um seinen Aufenthalt herum — ganz unbekümmert

image
not
available

Es war nämlich zu befürchten, daß diese aus Cassel oder Mainz uns überrumpeln, vorwärtsdrängen und dann die Dörfer ganz und gar ausplündern und zerstöhren möchten, wenigstens um uns für die Zukunft unsere Subsistenz oder Wiederannäherung zu erschweren. Für Frankfurt war alsdann auf jeden Fall alles Arge zu besorgen.

Um also dieser Gefahr vorzubeugen, mußten alle besorgliche Päße in der dortigen Gegend häufig besetzt und sorgfältig bewacht werden. Dieß geschah nun mit der äußersten Unbequemlichkeit aller unsrer Truppen bis auf die in Frankfurt. Ganze Regimenter — Infanterie, Cavalerie und Husaren — wurden in Ein Dorf — um es recht zu sagen — zusammengepanzt, so daß in einem Hause, ja in einer kleinen Stube

oft

War vielleicht auch einer, der gern die Mühe übernommen hätte, sich von dieser beschwerlichen Plage loszumachen, so war kein schicklicher Ort dafür da, oder es gab Tausende, die lieber gebissen und ausgesaugt seyn wollten, als etwas Unmögliches übernehmen. Man sieht leicht ein, daß dieser überlebendige Zustand keine gute Folgen auf das Aussehn und die Gesundheit der Soldaten haben konnte.

Der Straßburger Französische Zeitungsschreiber mußte diese unsere allgemeine Plage zu unserer Herabwürdigung nicht wenig auf, behauptete aber offenbar zuviel, als er schrieb: diese Völker — er meynte uns und die Hessen — wären an dem Ungeziefer gewohnt, wie alle Völker des Nordens, welche Jahraus Jahrein voller L — — wären. Einmal hat das kältere Klima im

Nor-

image
not
available

eine unsrer ärgsten Plagen in dem Gemälde unsers Elends während diesem Kriege betrifft.

Das zweyte Uebel, das uns drückte, war der Mangel an Kleidung. Alles, was zu dieser gehörte, war auf unsrer Wanderung in Frankreich verdorben und zerrissen. Es war ein wahres Spektakel, wie die guten Krieger aussahen! Auf die lange Dauer sind die Kleidungsstücke der Preußen ohnehin nicht gemacht: das Tuch ist äußerst dünn und schlecht, und alles so knapp und gespannt, daß es beym vielen Manövriren oder anhaltenden andern Strapatzen nothwendig bald reißen muß.

Zwar ist es nicht der Wille des Königs, daß die Röcke, Westen, Beinkleider und Kamaschen so überaus enge seyn sollen: *) Er

*) Was knapp anläge und preßte — soll Friedrich

image
not
available

de erbärmlich fror, sagte er: „Mein Sohn, knöpfe dich zu!“ — Der Soldat erwiederte: „Ew. Majestät, das geht nicht: der Rock ist zu enge.“ — „Ist denn der Deinige allein so enge?“ fuhr der Monarch fort. — „Nein, antwortete der Soldat, sie sind alle so.“ — Der König, voll gerechten Unwillens über die schlechte Befolgung seiner Befehle, sah einen Staabsofficier von dem Regiment, wozu der Soldat gehörte, und beschwerte sich in sehr ernsthaften Ausdrücken über die zugroße Knappheit der Soldaten-Röcke wider seinen ausdrücklichen Willen. — Von der Zeit an sind zwar die Röcke etwas weiter, haben aber doch noch lange die Form nicht, die sie nach des Königs Absicht haben sollten. Was dieß und dergleichen betrifft, meynt es der gütige Monarch überall recht väterlich.

Al-

Sehr erbaulich! Um indeß dem Dinge einige Gestalt wieder zu verschaffen, befahl man, daß die Bursche ihre Aufschläge wenden sollten, obgleich die meisten das Wenden nicht mehr zuließen. Das hieß denn soviel: man sollte sich neue machen lassen. Die Meisten thaten es und darbten sich lieber drey bis vier Groschen ab, als daß sie mit Verweisen oder Stockprügeln fürlieb genommen hätten. So hielten es auch Viele mit den Beinkleidern und Westen.

Ueberhaupt muß man gestehen, daß das aktive Gefühl für militärische Reinlichkeit und Wohlstand schon aus Ehrbegierde bey dem größten Theil der preußischen Armee gewiß in eben dem Grade herrschend ist, wie vielleicht bloß aus Petimäterey bey den französischen Linientruppen, so spartanisch-männlich diese auch jezt zu werden anfangen. Wo

aber

aber nichts ist, da hat der Kaiser allerdings sein Recht verlohren!

Um unsern Mangel weiter abzuhelfen, bekamen die sogenannten Diensithuer auch Hemde: nicht so die Beurlaubten, wie wenn es im Felde auch Beurlaubte gäbe! — Doch würde endlich befohlen, daß auch diese ihre Hemde haben sollten: aber wann? — Wenn überhaupt den Gemeinen eins und das andere fehlt, so muß man dieß ja nicht auf die Rechnung unsers Monarchen schreiben: dieser ist daran unschuldig. Das sahen viele von uns aus Erfahrung ein: bey Andern hieß es, wenn von dergleichen die Rede vorkam: ja, es wäre viel von Gottes Wort zu sprechen! Noch andere, wie wir bald sehen werden, sprachen weit derber und lauter.

Die Löhnung der Gemeinen wurde auch hier wieder den ganzen Winter hindurch in Böhmen oder Schlesischen Silbergroschen gereicht. Außer dem, was schon im ersten Pack S. 70. über diese Art zu löhnen gesagt ist, muß man wissen, daß zehn Böhmen zwar acht Groschen in Schlesien ausmachen; allein im Reiche galten sie nur 30 Kreuzer, folglich höchstens 7 Gr. 6 Pf.: und so büßte der gemeine Soldat jeden Monat 12 Kr. oder 3 Gl. ein. Wahrlich keine Kleinigkeit, zumal unter solchen Umständen im Felde!

Der König liefert zwar nicht immer Böhmen zur Belohnung; aber die Herren Regimentsquartiermeister sorgten wieder hier, wie bey Coblenz, durch Einwechseln dafür, daß es niemals an Böhmen fehlte. Ob das der Wille unsers Königs, überhaupt

ob

ob es recht ist, überlasse ich der Entscheidung Anderer. Bey den Hessen wenigstens mußte man es nicht für recht halten: denn diesen gab man, wenn Böhmen gegeben wurden, 10 Stück und 2 Kr. statt ihrer 8 Gl., wodurch denn der Soldat allemal seine Löhnung erhielt, wie sichs gebührte.

Fleischportionen bekamen die Regimenter selten, und sehr unregelmäßig. Wenn das Vieh zur Kriegeszeit wohlfeil ist, so erhält der Soldat das Fleisch in natura; sonst an Geld. So kostete vor drey Jahren im Schlesischen Feldzuge das Pfund Rindfleisch 6, 8 oder höchst 10 Pfennige, und, siehe da, man gab kein Geld, sondern Fleisch, wenn schon von der elendesten Gattung. Hier jezt mußte man das Vieh, folglich auch das Fleisch, sehr theuer bezahlen, das Pfund zu 30, ja 33 bis 36 Pfennige: da hütete man sich sehr das Fleisch in natura zu geben.

Die

Die Ursache dieser ökonomischen Alternative ist leicht einzusehen: der König bezahlt für das Pfund Fleisch 18 Pfennige: und daher der Wechsel, wiewohl nicht zum Besten des hungrigen Bauchs der Soldaten.

Daß es obendrein an Lebensmitteln uns hier gar sehr gemangelt habe, bedarf keiner Erwähnung. Auf den Dörfern, wo wir lagen, um Frankfurt herum und am Main hinab, zu Singlingen, Wickert, Ried Griesheim, Rödelheim, Praunheim, Delkenheim, Massenheim, Breckenheim, Wollau, Flörsheim, Höchst u. s. w. war vorher von den Neufranken beynahe alles weggekauft und verzehrt, oder nach Mainz geschafft: und so war es natürlich, daß es uns an Lebensmitteln hier sehr mangeln mußte. Gutwillig schenkten die Leute nichts; konntens auch nicht mehr: sie waren durch

das

das baare Bezahlen der Neufranken verwöhnt, und durch deren langen Aufenthalt und Consumption meist selbst bis auf ihre eigne Nothdurft zurückgesezt.

Baares Geld, wie die Neufranken, hatten von uns die wenigsten; und für Zufuhr aus der Ferne sorgte man auch nicht gehörig, vielleicht, weil man nicht konnte. Es war also beynahe Mangel an Allem; und wer Geld hatte, fiel den schröpfenden Marketendern und Krämern in die Hände. Klagte man, so hieß es: „Ihr habt euer Traktament: seht, wie ihr durchkommt!“ — In diesem Stücke muß jeder die Neufranken loben, welche, wie ehemals die Römer, immer für Lebensmittel sorgen, und auf dieser Seite wenigstens sich bestreben, daß der Muth ihrer Soldaten nicht sinke.

Nun

Nun nehme man die große Theurung aller Lebensmittel hinzu und bedenke, wie oft der Soldat den Winter über mit trocknem Brod fürlieb nehmen oder gar hungern mußte. Man mochte fragen, wen man wollte, wie es ginge? so bekam man zur Antwort: Schofel, hunzfóttisch u. dgl. wie ich bald weiter berichten werde. Es war nur gut, daß die Kartoffeln im Ueberfluß gerathen waren: was hätten die armen Leute sonst essen wollen?

Um ihrem Mangel auf alle mögliche Art abzuhelfen, ließen sich Viele von Hause zuschicken, was ihre oft selbst dürftigen Eltern, Weiber oder Geschwister nur aufbringen konnten. Ich habe Briefe von Eltern an ihre Kinder und von Weibern an ihre Männer gelesen, worin sie auf die jämmerlichste Art über ihre eigne Noth klagten und

man

manches über Große-Herren und Krieg einmischten und rügten; was mich über die Einsicht dieser Leute in Staunen versezt hat. Wahrlich Noth ist ein raffinirenderer Propagandist, als alle Jakobiner! — Diese also verfolgen, ohne jene zu heben, heißt die Arbeit halb verrichten. — Wenn auch der Soldat mit seinem Leben dem Monarchen im Kriege dienen muß, so ist es wahrlich hart, daß dennoch zu Hause sein Weib die Abgaben entrichten und obendrein den Mann im Felde zum Theil ernähren soll.

Ich muß hier abermals eine Verordnung der Neufranken loben, welche verbiethet, Geld an die Soldaten im Felde nachzuschicken. Solche Schickerey entkräftet den ökonomischen Zustand der Bürger und Bauern sehr, indem die Anverwandten schicken, so lange sie können, und gern

al-

alles versetzen oder verkaufen, um nur ihren Kindern, Männern oder Brüdern auszuhelfen. Wenn man aber auch im Preußischen für gut finden wollte, das Nachschicken zu verbiethen, so müßte man ebenfalls auf alle Art erst dafür sorgen, daß der Soldat nicht mit dem bittern Hunger im Feld zu kämpfen hätte. Dieser Zustand verleitet ohnehin zu Bedrückungen und Excessen, und schwächt das Ansehen der gesetzgebenden und bestrafenden Gewalt. Ueberdieß hilft der beßte Willen der Soldaten nichts, wenn sie nicht können, wenn es ihnen an Kräften mangelt.

Was die Empfindung von allen diesen Bedrückungen erschwerte, war die Vergleichung, welche unsere Leute zwischen sich und den Neufranken anstellten. „Diese haben — so räsonnirten sie — wie die Deserteurs

und

image
not
available

So und noch viel ärger räsonnirten die mißvergnügten Soldaten, vorzüglich die ältern, die noch unter Friedrich dem Großen gedienet hatten, öffentlich, und ließen sich gar nicht bange seyn, daß man sie bestrafen möchte. Selbst die Vorgesezten hörten dieß oft, zuckten aber nur die Achseln und trösteten den so klagenden, gedrängten gemeinen Mann, so gut sie konnten. Schärfere Maaßregeln würden die Desertion vermehrt haben, die hier allmälig einzureißen anfing.

Auch sahen viele unserer Leute recht gut ein, daß sie im jetzigen Kriege nicht fürs Vaterland — wofür der Ausländer ohnehin kein Interesse hat — sondern für ein Privatinteresse — zu Felde standen. Der Preuße ist muthig und tapfer, aber er will inen bestimmten, allgemein gültig aner- kann-

kannten Gegenstand haben, für den er sein Blut aufopfern soll. In den Kriegen des verstorbenen Königs wußte der Soldat für wen er stritt: er sah ein, daß des Königs Interesse auf dem Spiele stand, und daß mit diesem Interesse das Glück des Landes genau verbunden war. Daher stritten die Preußen, zumal unter Friedrichs Anführung, meistens wie Helden. *)

Dieß würden unsere Leute vielleicht noch thun; aber — in einem Kriege, der von anderer Natur wäre, als der wider die Neufranken. Jetzt mag man ihnen vordemonstriren, was und wie man will, sie bleiben

*) Nicht immer: denn selbst Friedrich klagt in seinen Werken mehr als einmal, daß seine Leute gefochten hätten, wie die Memmen. Was schiebt man aber oft nicht gern auf Andere!

ben dabey: unser König wäre von den Franzoson nicht angegriffen; er hätte also auch nicht nöthig gehabt, sich vom Kaiser bereden zu lassen, nebst ihm einen Krieg wider sie anzufangen. Oestreich sey von jeher unser ärgster Feind gewesen: es sey ihm nicht viel zu trauen: es würde gewiß wieder etwas Arges mit uns im Schilde führen, und dergleichen.

So sprachen die Gemeinen. Andere Hohe, die von den geheimen Absichten der Kabinette wissen wollten, betrachteten den Krieg gegen die Neufranken als ein Mittel, welches Oestreich und Preußen ergriffen hätten, erst Polen und dann das deutsche Reich zu zerstückeln. Polen, meynten sie, sey schwach, habe wenig Festungen und Munition, sey obendrein unter sich zerfallen. Polens König sey entnervt, furchtsam, feil und

und mit Rußland und Preußen im geheimen einverstanden. Mit Polens Zerstückelung habe es also keine Schwierigkeit. Wäre man damit zu Stande, so gings ans deutsche Reich. Dieß sey durch die Lobsprüche über die Vortrefflichkeit seiner Verfassung eingeschlummert, und merke nicht, daß kein Mächtiger sich an sie kehre. Seine kleinern Bestandtheile seyen ohnehin zu schwach, dieß an den größern zu ahnden. Diese Schwäche nehme durch den Krieg gegen die Neufranken offenbar zu: denn das Reichs-Contingent — fuhren sie fort — erschöpft die kleinen Fürsten, macht sie zu Schuldnern der Größern, hindert oder unterdrückt ihre Stimmen — und wer wird oder kann am Ende den Mächtigern sich widersetzen? Konnte man die Schwächern, die neutral bleiben wollten, vorher schon nöthigen, sich dem Machtwort der Mächtigern zu unterwer-

 fen:

fen: was wird geschehen, wenn sie durch diesen Krieg vollends erschöpft sind? Oestreich, von Preußen unterstüzt, hat einmal seine Absicht erreicht: beyde werden weiter gehen. — Man wird freilich die endliche Absicht, auch Deutschland zu zerstückeln, geheim halten, bis man sieht, was es giebt, und man kann: man wird ihr, sobald sie ruchbar werden wird, vielleicht gar öffentlich widersprechen; aber wie bey mancher andern Theilung, wo man gerade am lautesten widersprach, als man sie am eifrigsten betrieb. Das gehört zu den Opiaten der Höfe.

Nicht doch! erwiederten noch Andere: unser König würde sich um Deutschlands kleine Fürsten, und Reichsstädte forthin wenig bekümmern können, sobald er ein Stück von Polen an sich risse. In dem Falle hätte

er

image
not
available

nur Mittel, nicht Zweck, und wir sind die Opfer, die man der Herrsch- und Eroberungssucht darbringt.

Was doch manche Leute nicht alles wissen wollen, vermuthen oder träumen! *) Genug, man sieht, daß Groß und Klein von

*) Die Meynungen ändern sich, wie die Phänomene der Tage. Den 23ten Februar 1793 hörte ich in Frankfurt, was vorhin über Polen und Deutschland erzählt ist. Die Herren, die darüber sprachen, konnten schon zu der Zeit das wissen, was erst späterhin über Polen erfolgte. Ob nun auch das Uebrige erfolgen werde — wer kann das entscheiden? Mich genügt es, als Geschichtsschreiber das getreu anzuführen, was meinen Gegenstand betrifft. Ueber Meinungen entscheiden Gründe oder der Erfolg, wie sie die Vernunft oder die Zeit an die Hand giebt.

image
not
available

Bey diesen hieß es: die armen Leute mußten schon rebelliren: sie waren zu sehr geplackt, sie wurden ja gehalten wie die Hunde! Ihre Adresse weißt es ja aus! Und dafür, daß ich mich in einem weg so sollte rackern lassen, lieber alles dran gewagt, oder todt! — Am Ende fügte man hinzu: Und ihr sollt sehen, Kameraden, wir richten gegen diese desperaten Leute nichts aus. Sie streiten für Gut und Blut, und da streitet man ganz anders, als für 8 Groschen Löhnung.

Dieß sagt mehr, als mancher denkt: denn sobald der Soldat glaubt, er werde gegen den Feind nichts ausrichten so richtet er auch nichts aus. Das ist eine längst erprobte Wahrheit. Dieser Glaube lähmt nämlich seine Kräfte schon vor dem Angriff, und richtet seine Aufmerksamkeit und Erwar-

image
not
available

der Musketier: und so streitet hier jeder für sich selbst; wir aber, wie die übrigen, streiten immer nur für Andere, und da müßte man ein Narr sein, wenn man seiner Haut nicht schonen wollte. — Fatal genug!

Neun und zwanzigster Brief.

Im Kriege sind drey Stücke durchaus nöthig, wenn etwas mit Vortheil ausgerichtet werden soll: — Gute Anführung, Muth des Soldaten und Glück. Fehlt eins von diesen Stücken, so kämpft auch ein Friedrich der Große vergebens. Es wäre noch auszumachen, welches von den beyden ersten Stücken das vorzüglichste sey? Vielleicht ist der Muth der Soldaten nothwendiger, als die beßte Anführung.

Wie

image
not
available

Truppen allmälig weiter um sich greift. Ich habe außer den davon angeführten Proben mehr als einmal Gespräche ganzer Haufen gehört, welche diesen Geist noch handgreiflicher verriethen: und was muß dieß nach sich ziehen? Man frage die Geschichte!

Herzog von Alba führte die spanischen Regimenter in den Niederlanden an, um durch ihre Hülfe den Aufstand der dortigen Einwohner mit Gewalt zu unterdrükken. Anfangs gehorchte man dem Herzog willig und ging voll Muth und Kraft auf die Geusen los, aber nicht lange. Man lernte die Angegriffnen nach und nach von einer bessern Seite kennen, als von welcher die Politik in Spanien sie darzustellen für gut gefunden hatte. Welche man vorhin für Rebellen hielt, hielt man jezt für despotisch Behandelte. Selbst die spanischen

image not available

ten, um auch da die Grundsätze und das Streben der Geusen in Gang zu bringen. Etwas mehr Klugheit und Mäßigung; und Spanien hätte vielleicht längst sein freyes Haupt über seine Nachbarn emporgehoben. So aber verfuhren die Propagandisten ein wenig rasch, vorlaut und ungestüm, dergestalt, daß die Regierung endlich für gut fand, die Regimenter zu reduciren und die unruhigen nach Amerika zu schicken.

Könnte die Freyheitssucht nicht endlich auch der herrschende Ton unserer Truppen werden? Oder sind es vielleicht Grillen, was über das Regewerden des Verähnlichungs- und Nachahmungstriebs in der Nähe von Begebenheiten, wie die Neufränkischen sind, in diesen Briefen geschichtlich bemerkt ist? *) Ich denke es nicht, zumal da

*) Drittes Pack, S. 130 — 134.

image
not
available

dem 26ten September beynahe keiner mehr zweifelte, daß es zu Hause gehen würde. Da war denn jeder froh und blieb. Hätte man die Noth vorhergesehen, die schon allein den künftigen Winter uns traf, wahrlich ganze Haufen würden in der Champagne zu den Neufranken übergangen oder sonst wohin geflohen seyn.

Daß diese Aeußerung wahr sey, erfuhren wir am Mainstrohm: denn hier desertirten, außer den Infanteristen, sogar viele von den Husaren, Dragonern, Jägern und andere, auf deren Treue man sonst mit Sicherheit rechnen konnte. Das machte aber die vorhinbeschriebene Strapatze und die äußerst elende Lebensart, welche sich hier noch immer nicht besserte.

Die neufränkischen Soldaten betrugen sich indeß zu dieser Zeit und in dieser Gegend nicht viel besser als die unsrigen. In

der

image not available

die Absicht hätten haben können, unsere Stellungen und Stärke auszuspähen und dann zu den Neufranken zurückzukehren. Auch die Königlich-Gesinnten fürchtete man wegen ihrer neufränkischen Grundsätze über König und Königthum, und ließ sie ihr Heil weiter suchen. Ein Corps lauter geprüfter Franzosen möchte übrigens kein übles Freykorps geworden seyn.

Jezt, Freund, hoffe ich, hat es keine Schwierigkeit, die Antwort auf die Frage aufzufinden: Woher es kommt, daß die Preußen in dem jetzigen Kriege das nicht mehr sind und leisten, was sie im siebenjährigen Kriege so tapfer und rühmlich waren und leisteten? — Die Zeiten ändern sich, wie das gemeine Sprüchwort sagt, die Menschen aber zuvor: und was eine Verbindung von Umständen vermag, lehrt die

image
not
available

image
not
available

nesung im Frühjahr. — Die Anwendung mache jeder nach Belieben weiter.

Patrioten, Menschen- und Regenten-Freunde sind die wahrlich nicht, die unsere Krankheit entweder selbst verkennen, oder bey Andern — aus Wohlstand — verkannt wissen wollen. Dadurch versäumen wir die angemeßne Diät, leben und hausen in den Tag hinein, und machen am Ende Bankerot, mit Ehre, Vermögen und Gesundheit. Irre ich, so soll keinem dieser Irrthum lieber seyn, als gerade mir: denn keinem kann das Wohl meines Vaterlands, meines Königs und aller übrigen Völker und Regenten wärmer am Herzen liegen, als wieder mir. Dieß sey mein Prologus galeatus sowohl für hier, als für das Vorhergehende und die Folge.

Drei-

die Denkwürdigkeiten Friedrichs des Großen gelesen und da oder im siebenjährigen Kriege den Bestand seiner Hauptquartiere bemerkt hat, und dann das Hauptquartier unsers jetzigen Königs irgendwo sah, wird einen merklichen Unterschied zwischen beyden gefunden haben. Friedrich der Zweyte führte im Felde einen sehr beschränkten Hofstaat: Seine Küche wurde oft mit allem Küchengeräthe von Einem Pferde gezogen: Seine Wäsche füllte nur Einen Koffer, und seine ganze Feldequipage ließ sich in Einen Mantelsack stopfen. So war Friedrich im siebenjährigen Kriege! Aber je weniger Equipage er mit sich herumführte, desto mehr eroberte er bey Roßbach und anderwärts. Die Feldequipage unsers jetzigen Königs hat der Frankfurter Zeitungsschreiber ausführlich beschrieben. Sie war königlich.

Der

Der Herr Wirth im Rothen-Hause hat sich, wie alle Wirthe in und um Frankfurt während unserm dortigen Aufenthalt recht gut befunden. Für solche Herren ist der Krieg eine ganz erwünschte Sache. Die Herren Schauspieler hatten ebenfalls sehr starken Verdienst: nicht minder die — Nymphen. Diese, die sonst nicht öffentlich, wie man mir sagte, in Frankfurt geduldet werden, konnten seit unserer Ankunft frey und frank ihre Reize benutzen lassen und verkaufen, monarchisch oder republikanisch — an einen allein oder an jeden, der Lust und Geld hatte. Es gab daher Nymphen von allerhand Art, vornehme und geringe.

Unter diesen leztern waren sehr viele Ausländerinnen, besonders aus dem Darmstädtischen, wo das schöne Geschlecht außerordentlich freygebig seyn soll. Im ganzen genom-

nommen habe ich das Frauenzimmer am Rhein, troz einer gewissen erkünstelten Sprödigkeit, die man an einigen bemerkt, doch in hohem Grade verliebt, zur Ausschweifung geneigt und sehr verführbar gefunden. Das mag, besonders in den Weingegenden, der Wein bewirken, dem auch die Mädchen gar sehr ergeben sind. Wie wüste die Herren Neufranken, Preußen und Andere diese wie jene Schwäche benuzt haben, werde ich zu seiner Zeit auch noch melden: ich habe mich sehr genau danach erkundiget. Dergleichen bestimmt den Grad der öffentlichen Achtung für gute Lebensart und Sitten.

Seit unserm ersten Ausmarsch von Koblenz hatten wir wenig venerisch Inficirte mehr: auf dem ganzen Zuge nach Frankreich und wieder zurück war beynahe alle Gelegenheit abgeschnitten, sich eine Krank-

heit

image not available

Höchst, Rödelheim und anderwärts vorfielen, will ich nichts erwähnen. Die Göttinnen auf solchen Bällen hatten von dem griechischen Schönheits-Kostüme auch nicht einen Zug, außer einer einzigen zu Höchst im Schwan.

Was man indeß auf den Dörfern nicht fand, fand man zu Frankfurt — wie unsre Süßlinge so meynten — bis zum Entzükken. Da gab es Gesichter, welche wirklich einem Raphael zum schönen Gesichtsmuster hätten sitzen können. Aber diese Dingerchen kosteten ungeheures Geld, und waren darum nicht für die sogenannten armen Teufel.

Die Herren Frankfurter befanden sich bey all diesem Trubel recht wohl, und behandelten uns dennoch ziemlich merkantilisch.

Ihr Verdienst an uns läßt sich berechnen, wenn man weiß, daß alles, was wir in und um Frankfurt brauchten, größtentheils von daher geschafft wurde. Anfänglich waren die Lebensmittel und Waaren in leidlichem Preise, plötzlich aber schlugen sie beynahe um die Hälfte auf.

Wenn der dortige Magistrat so gut gegen uns gesinnt war, wie er das Ansehn haben wollte, so hätte er nach dem goldnen Sprüchlein: „Leben und Leben-lassen", wie in Friedenszeiten, auch damals, eine Waaren-Taxe zu unserm Beßten verordnen müssen: denn für einen Magistrat, zumal einen Frankfurter, ist es doch zu niedrig, mit gewinnsüchtigen Marketendern zu denken: Es [illegible]: plündre, wer da kann!

Was Cüstine über die Stadt Frankfurt an den National-Convent zu Paris be-

berichtet hatte, sollte, wie man es deutete, den Convent und die Nation anfeuren, eine Armee über Oppenheim nach Frankfurt rücken, und diese Stadt in einen Schutthaufen verwandeln zu lassen. Um dieß Unglück von sich abzuwenden, ließ der Magistrat eine Apologie deutsch und französisch abdrucken und sie öffentlich anschlagen.

Das Blatt schien einigen Hohen von unsern Leuten zu sehr sich herabzulassen und eine wahre Supplik um Schonung an den Convent zu enthalten, und dieß an einem Orte, wo unser König sein Hauptquartier hatte. Man machte also den Frankfurtern über das Unschickliche dieser Vertheidigungsart Vorwürfe, und fragte: ob sie nicht dächten, daß die Preußen und Hessen sie hinlänglich wider alle Rache der Neufranken schützen könnten?

image
not
available

Diese Fürsorge war sehr zu loben, aber wohl nicht sehr nöthig. Cüstine hatte ja in eben dem Berichte die Deputirten ihrer Stadt der Menschenliebe des Convents und der Nation empfohlen und hinzugefügt: „Ihre Freyheit und Sicherheit würden seine süßeste Belohnung seyn.“ *)

Und wie sicher die Herren Deputirte auf die Gerechtigkeit und die Großmuth der Pariser rechneten, troz aller ungünstigen Berichte, zeigt ihr Entschluß, Paris nicht zu verlassen, obgleich einer ihrer Mitbürger schon den 2ten December mit Extrapost dahin gefah-

*) Seine eignen Worte waren: J'ose recommander à l'humanité de la C. N. et du peuple Français les Deputés de Francfort: leur liberté, leur sureté seront ma plus douce récompense.

fahren war, sie dazu zu bereden, um Cüstines und des Convents Rachsucht zuvorzukommen. *)

Diese Zuversicht hat auch den erwarteten Erfolg erreicht: denn der Convent verglich Bericht mit Gegenbericht, achtete auf Cüstines Fürbitte, und entließ endlich die Herren Deputirte in Frieden und Freyheit.

Einer dieser Herren ließ doch hernach einen Bericht über die Hinrichtung Ludwig des Sechszehnten abdrucken, verschwieg aber die Hauptpunkte, die diesem unglücklichen Fürsten bey seiner Nation zur Last fielen. Ob dieß ganz ehrlich, dankbar und

*) Wozu dieß, wenn man seine Unschuld hinlänglich oder ganz und gar beweisen konnte? —

und recht war — stehe dahin! Dieser Bericht sollte ohne Zweifel die Deutschen gegen die Neufranken unversöhnlich erbittern helfen. Aber ich weiß nicht: alle Berichte, Nachrichten und Liedchen von Ludwigs Hinrichtung machten beynahe nirgends einen tiefen, anhaltenden Eindruck, und bey den Soldaten beynahe gar keinen. Ich werde hievon bald mehr schreiben.

Die Herren Frankfurter befanden sich damals übrigens in einer nicht zu behaglichen Lage. Von Frankreich ließ sich überhaupt viel befürchten, und von uns im Grunde wenig hoffen. Unser Zurückzug aus der Champagne, nebst der erschöpften und nicht zahlreichen Mannschaft konnte zu ihrer Beruhigung eben nicht sehr dienen. Nimmt man hinzu, daß diese Stadt eine Handelsstadt ist, so läßt es sich entschuldigen, daß

vie-

image
not
available

Macht auf die Beine gehalten werden: das erschöpft und vermehrt Kummer und Noth. Und woher am Ende Schadloshaltung? — Was der Ackerbau, das Fabrikwesen und der Handel schon jezt darunter leiden, erfahren wir täglich: mehr als Tausende der arbeitenden Klasse befinden sich außer Brodt, werden mißvergnügt und verwünschen Soldaten, Krieg und Fürsten. Wehe uns, wenn dieß Mißvergnügen nach und nach überhand nehmen und unter Frankreichs Beystand Gelegenheit finden sollte, sich selbst Erlösung zu verschaffen!" —

So sprachen die Einsichtigern in Frankfurt. Viele der minder Einsichtigen unterhielten sich mit Anmerkungen über unser Militär, Offiziere und Kleidung. Das scandalöse Ding: Le grand Roy des Ulans fand man auch, wohin man nur kam. Man

Man sang es in den Laden, Werkstätten und Schenken. Das la foire darin wußten sogar die Mädchen so herauszutrillern, daß einem die Ohren davon gellten.

Um dieß Unwesen auf einer andern Seite wieder gut zu machen, that der Magistrat manches, das den guten Willen der Bürger und ihre Ergebenheit gegen unsern König beweisen sollte. So gratulirten die Herren Bürger unserm Könige den 1ten Jänner des Nachts um 12 Uhr zum Neujahr auf der Straße. Auch ließen sie es am Vivatsrufen und alle dem nicht mangeln, was ihnen nichts kostete. Die guten Leute nahmen sich nach ihrer Lage!

Der Ton der dortigen Herren Zeitungsschreiber änderte sich auch, sobald wir nur da waren. So lange van Helden Frankfurt

furt inne hatte, bekümmerten sich diese Herren wenig um die Wahrheit, und schrieben wie sie vermuthen konnten, daß es den Neufranken gefiele. Diese Ehre hatten hernach wir. Die Herren Zeitungsschreiber wissen doch recht ökonomisch zu leben, und machen klüglich den Hof denen, die zunächst über sie zu befehlen haben. Was ist also Wahrheit in den Zeitungen?

Die Lazarethe — mir schaudert allemal die Haut, wenn ich diese Elendsgruben, diese Sammelplätze alles Unflaths, und aller Menschenschinderey nennen muß; Plätze, wo der unwissende und gefühllose Feldscheer schinden und morden kann, wie er will oder wie es seine Dummheit mit sich bringt; wo es beynahe keine Aufsicht giebt, und wo es sehr oft hergeht, als wären die Kranken und Verwundeten schon aus der Zahl der

Le-

Einem Regimente hersetzen, das noch unter allen eben nicht die meisten verloren hat. Die Liste ist vom 1ten März 1793.

Die Grenadiers verloren

in der	1sten	Compagnie	29	Mann,
—	2ten	— —	34	—
—	3ten	— —	37	—
—	4ten	— —	31	—
		Zusammen also	131	Mann.

Das erste Bataillon verlor

in der	1ten	Compagnie	27	Mann,
—	2ten	— —	29	—
—	3ten	— —	30	—
—	4ten	— —	27	—
		Zusammen also	113	Mann.

Das

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

säze der Freyheit und Gleichheit waren hier auf eine Art erklärt, daß selbst unbefangene, denkende Männer stuzten, und das neufränkische System für Mainz begünstigten.

Nach diesem System sollte Mainz als der Mittelpunkt oder die Mutter der deutschen rheinischen Freyheit betrachtet werden, oder beydes vielmehr seyn. Es wurde daher hier ein großer Volksrath errichtet, bey dem sich alle andere Municipalitäten oder kleinere Einrichtungen in Städten und Dörfern Raths erholen könnten. Daß alles dieß sehr durchdacht war, liegt am Tage.

Alle Städte und Dörfer am Rhein waren auf diese Art mit dem Mainzer Klub verbunden. Dadurch wurde nicht nur die Einheit dieses Systems erhalten, sondern die Neufranken, welche Mainz inne hatten,

und

image
not
available

in jeder Stadt, wie in jedem Dorfe eine Municipalität zu errichten. Es kamen Commissarien von Mainz, in deren Hände die Leute schwören mußten. Die Formel des Eides hieß: „Ich schwöre, den Grundsätzen der Freyheit und Gleichheit treu zu seyn.„

Das war zwar alles, allein es begriff gar viel. Es enthielt im Sinn der Neufranken Befreyung von aller willkührlichen Regentschaft nach Geburtsrecht u. dgl. Wer also den Schwur ablegte, versprach eben durch ihn, seine bisherige Obrigkeit, Fürsten, Grafen, Bischof, Edelmann und deren Räthe und Verordnungen nicht mehr zu achten, nicht mehr Abgaben an sie zu entrichten, ihnen nicht mehr zu frohnen und was der Verbindlichkeit dieser Art mehr ist. Gleichheit -- gab jedem gleiches Recht, gleichen Anspruch an den Lasten und Vorthei-

image
not
available

angränzenden Gegenden mehr schadeten, als das System und die Neufranken selbst.

Zwey und dreißigster Brief.

Hofrath Ruehl, welcher ehedem dem Fürsten von Leiningen-Hartenburg oder Dachsburg lange gedient hatte, begab sich, des Privatlebens müde, von Straßburg nach Paris, nahm Antheil an den öffentlichen Geschäften der Nation und rächte sich hier an dem Herzog von Zweybrücken auf eine höchst grausame Art.

Dieser Mann, dessen Charakter man zum Theil aus dem dritten Bande der Bahrdtischen Biographie kennen wird, ist

Die Truppen gehorchten, ehe sie aber die Wohnung des Herzogs erreichten, entschlüpfte dieser, noch zu rechter Zeit gewarnt, des Nachts mit seiner Familie nach Rohrbach ohnweit Heidelberg. Dieß kränkte den abgeschickten Haufen, und aufgebracht über seine verfehlte Absicht, zerstöhrte er das Schloß, und behandelte nachher die Zweybrücker, wider die bisherige Gewohnheit der Neufranken, beynahe ohne Unterschied hart und feindlich. Hierüber stuzten alle Nachbarn, und verwünschten Cüstine mit seinem System nach dem Brocken.

Diese Abneigung gewann an Stärke und Verbreitung durch die Warnungen der Bigoten und Prediger, denen die kirchliche Irreligiösität der meisten Neufranken reichhaltigen Stoff dazu darboth. Sonderbar

war

image
not
available

Emigrirten getadelt, kann aber auch die der meisten Patrioten hier nicht loben: dazu waren sie zu unmäßig im Genuß des Weins und der sinnlichen Liebe. Selbst ihr Heerführer war, wie man ihn allgemein beschuldigte, ein ungenügsamer Freund vom stärksten Rheinwein und schleppte sich in Mainz mit der Frau eines angesehnen Mannes als seiner erklärten Mätresse.

Wie der Herr General es trieb, so trieben es die meisten seiner Untergebnen. Das Frauenzimmer in den Rheingegenden kennen wir zwar als eben nicht sehr spröde, besonders in den vornehmern Cirkeln: allein an die rohe Lebensart der meisten neufränkischen Extravaganten stießen sich beynahe alle: Und auch hiedurch gerieth selbst das, weswegen sie da waren, in Verachtung.

Fer-

image
not
available

in Mainz, Speier und anderwärts. Jeder konsequente Kopf hielt also seit dieser Zeit an sich; und so sehr auch Tausende dem neufränkischen System gewogen waren, so gefährlich hielten sie es doch jezt, sich für dasselbe zu erklären, oder ihm ferner thätig anzuhängen.

Der gemeinsamen Wirkung aller dieser Umstände hat Deutschland es demnach zu danken, daß ihm eine seiner schönsten Provinzen bis jezt noch nicht abgefallen oder entrissen ist. Hätten aber die Neufranken und Mainzer Clubisten die Rheinländer anfänglich glimpflicher, schonender und konsequenter behandelt, und wären sie selbst Muster des ächten Freyheits- und Gleichheits-Systems gewesen: ohne Zweifel wären die Rheinländer troz aller einzelnen Hindernisse ihnen endlich nach

und

image
not
available

alle Städte und Dörfer haben ihre Herren zu Wetzlar verklagt; und in Wetzlar wird nach dem verstockten Gang der dasigen Justiz wenig ausgemacht. — Die Religionsbeschwerden nehmen kein Ende, so traurig es auch ist, sich in unsern Zeiten noch wegen Buchstaben und Priestergrillen zu verfolgen.

Die Protestanten machen zwar den beträchtlichsten Theil der Einwohner hier zu Lande aus; allein die Obrigkeit ist katholisch, und so werden die armen Ketzer aufs unverantwortlichste geneckt und gedrückt. Man sehe nur die Nova acta Historiae ecclesiasticae durch, und man wird erstaunen. Das Corpus Evangelicorum ist wie für nichts: die Heiligkeit der Verträge beugt sich vor der herrschenden Parthey, und so gehts auf sich Hildebrandisch auch hier.

In

image
not
available

Folgen der Revolution von Deutschlands Gränzen wegzubannen.

Leicht war dieß schon ohnehin nicht. Außer Mainz besaßen die Neufranken noch mehr Städte herauf: bey Trier standen sie zahlreich; so auch am Moselstrohm. Hiedurch konnten sie die Communikation der Oestreicher und Preußen hemmen. Die Päße nach Speier waren mit Schanzen gedeckt: Mainz hatte die Zufuhr nach der Pfalz nach dem Elsaß und nach allen jenseits dem Rhein gelegenen Ländern offen: an Fortdrängen oder Aushungern war also sobald nicht zu denken, noch weniger an Ueberrumpeln oder sich Ergeben durch Verrätherey.

Cüstine konnte auf die Tapferkeit und Treue seiner Truppen rechnen. Er besolde-

te

nen, Bemerkungen und Gespräche — liegen lassen, und vor der Hand jeden auf diese verweisen, dem meine Darstellung hier und da nicht Licht oder Haltung genug zu haben scheint. Ich habe jezt bloß das aufgestellt, was zur Einsicht und Beurtheilung so mancher sonderbaren Begebenheit durchaus dient und ohne welches vieles in der Folge unbegreifbar bleiben würde.

Drey und dreißigster Brief.

So war also die Lage der Dinge bey uns und den Neufranken am Rhein den Winter hindurch 1792 -- 1793. Jezt muß ich das erzählen, was zwischen uns und ihnen bis zu unserm Aufbruch im Frühling vorfiel.

Das

stärkten, und Anstalt träfen, auch bey Hochheim Schanzen aufzuwerfen. Es war also hohe Zeit, ihnen zuvorzukommen und sie von da zu verdrängen. Dieß geschah, wie wir wissen, früh Morgens den 6ten Jänner. Uns kostete dieser Angriff 3 Todte und 7 Verwundete. Der Verlust des Feindes an Todten und Verwundeten war gleichfalls sehr unbeträchtlich, desto mehr aber büßte er ein an Gefangnen. Die guten Leute sahen sich überrumpelt, und gleich nach dem ersten Abfeuern unsrer Kanonen verkrochen sie sich vor panischem Schrecken hie und dahin, besonders in die Kirche, woraus man sie denn führte, wie Rekruten aus einem Ordonanzhaus.

Hochheim war für uns wirklich ein Platz von großer Wichtigkeit; von da aus konnten wir den Feind genau beobachten,

konn-

image
not
available

ten, würden jedesmal zurückgetrieben; aber desto eifriger beschäftigten sie sich mit der Beschießung des Schlosses Bibrich und einer nicht weit davon entfernten Mühle. In Bibrich nämlich hatten unsre Leute ein Piket, welches die Neufranken wissen mochten. Sie schossen also von einer Rhein-Insel, wo sie Blockhäuser angelegt hatten, sehr stark auf dieses schöne Schloß und andere daran stoßende Gebäude, wie auch nach einer Mühle in der Nähe, waren aber niemals geschickt oder glücklich genug, einen Brand anzuzünden.

Der Prinz von Hohenlohe, welcher in Wallau, ohnweit Bibrich sein Hauptquartier hatte, antwortete den Neufranken oft mit Kanonen, hatte aber auch wegen ihrer guten und festen Verschanzungen das Glück nicht, ihnen eine Beschädigung zuzufügen.

Die

image
not
available

Jenseits des Mains befanden sich anfänglich von unsrer Seite keine Völker: denn man vermuthete nicht, daß die Neufranken dahin kommen würden. Allein nachdem man merkte, daß sie sich des Rheins bedienten, um allerhand Geräthe und Lebensmittel aus ihrem Magazin zu Worms nach Mainz hinzuschaffen, so erhielten die Darmstädter den Auftrag, den Rheinfluß zu beobachten, und hatten das Glück, einige feindliche Schiffe mit Schuhen, Leder u. dgl. zu erwischen.

Dieß brachte die Neufranken auf, und um sich zu rächen und den Darmstädtern wieder Abbruch zu thun, beschossen sie Ginsheim, ein Dorf am Rhein, und würden dasselbe vielleicht ganz zerstöhrt haben, wenn nicht zur rechten Zeit die Darmstädter und besonders unsre Truppen, herbeygeeilt und

sie

Herkommen unsers Kriegsrechts, die zuerst-kommende kriegende Parthey nicht abhalten, in seinem Lande alles zu benutzen, was er zum Nachtheil des Feindes benutzen kann, folglich auch nicht, die festen Oerter, Päße u. dgl. in seinem Gebiete zu besetzen, alle Zufuhr zum Feinde zu hindern und die Einwohner zum Schanzenmachen und andern Kriegsarbeiten zu zwingen. So wenigstens hält es die ältere und neuere Praxis des Kriegsrechts.

Die Neufranken hatten auch in der That bewiesen, daß sie diese Praxis zu benutzen wußten: denn sie hatten Creuznach, Stromberg, Oppenheim und andere Oerter in der Pfalz besezt, alle Uebergänge über den Rhein gesperrt und die Pfälzer gezwungen, für sie zu schanzen u. s. w. Warum sie also nicht auch Manheim in Besitz genommen haben, bleibt mir ein Räthsel.

Vor-

image
not
available

image
not
available

hielten, der auch im siebenjährigen Kriege mit den Potentaten der halben Welt zu kämpfen gehabt hätte, und doch sie alle bezwungen, aber erst -- nach sieben Jahren. —

Debatten von der Art waren immer der Stoff zu meinen Winken und Bemerkungen, vorzüglich im dritten Pack. Sie verrathen den Ton der Gemüther und den Geist der Denkungsart unter den Truppen, den man freilich nicht gehörig lenken und benutzen kann, bevor man ihn nicht glimpflich nach den Regeln der Logik und Psychologie aufgefunden hat. Militärisch-Vorgesezte können das ohne zuviele Herablassung nicht; aber Feldprediger könnten es ganz schicklich, und dieß nur bey Privatunterredungen mit versammelten Haufen auf den Wachen, in dem Gezelte, bey Marketendern u. s. w.

Freilich fehlt es manchem Hn. Feldprediger an dem Geschicke dazu, und das Sche-

die vorhergehenden Berichte ausführlich. Die Gutmüthigkeit unsers Königs und seine väterliche Fürsorge fand hier ein weites Feld, sich in seiner ganzen Größe auszubreiten, wenn gleich auf Kosten mehrerer Millionen. Ehe der Winter verging, waren die vortrefflichsten Anstalten getroffen, alles verdorbne oder verlohrne Geräthe, nebst allem, was zu unsrer Bekleidung und Bewaffnung gehörte, herbeyzuschaffen, und unter die Regimenter zu vertheilen. Ganze Koppeln Pferde für Reuter, Husaren und Geschütze, nebst Fuhren mit Mondirungsstücken, Satteln u. dgl. kamen unaufhörlich an, und wurden gleich an die Behörde abgegeben.

Man kann sich leicht vorstellen, welche ungeheure Summen hiezu erforderlich waren! Gewiß, Friedrich, der Große hat zur Zeit des siebenjährigen Krieges auf

An-

image
not
available

größtentheils alles vergessen und vergeben! Da hätte man sie getrost bis ans Ende der Welt führen können! Wahrlich, der größte Theil der Soldaten ist wie die Kinder: eine gegenwärtige angenehme Kleinigkeit macht sie alles vergangne und zukünftige Unangenehme übersehen. Schade, daß dieser ihr kindischer Zustand, wie jeder, der von Empfindung abhängt, nur gar zu bald beym ersten Mangel oder Druck in den entgegengesetzten übergeht und den lauten Jubel in ein dumpfes Murren verwandelt. Männer, die nach Grundsätzen der Erfahrung dachten, blieben still und schmunzelten mit einem Achselzucken über das Benehmen dieser Kinder in Mannsgestalt.

An Mannschaft fehlte es uns nicht minder: vor allen Dingen mußte also für Rekrutirung gesorgt werden. Der Abgang

bey

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

ohne mörderische Schlachten. — In Gegenden, wo die verschiedenen Transporte unsrer Rekruten durchmarschiren, oder wo man diese aushebt, hat man einen Beweis für die Wahrheit meiner Aussage an ihrer Menge. Wozu so viele Rekruten, wenn uns an Mannschaft nicht mehr abgeht, als die Zeitungen berichten, zumal bey einer nicht sehr zahlreichen Armee? — Und wozu die ewigen Transporte angeworbner Ueberläufer von andern Mächten? *) — Mögen die Herren Zeitungsschreiber an dergleichen nicht den-

*) Als Ausländer sind diese mehrentheils eine Pflanzschule von neuen Ueberläufern bey uns, zumal im Felde. Um sie oder vielmehr jene Truppen unkenntlich zu machen, denen sie entliefen, zieht man ihnen zwar während des Transports jezt einen weißen Leinenkittel mit rothen Aufschlägen an; allein ändert dieß ihre Natur?

image
not
available

image
not
available

erst genießbar werden muß? Es ist dieß so schlimm, als wo der umgekehrte Fall eintrifft.

Caub ist eine alte schlecht gebaute Stadt, und ihre Einwohner sind, wie sie, rustig und ungeschliffen. Die meisten nähren sich vom Schieferbrechen, die man in dieser Gegend, wie überhaupt jenseit des Rheins, Leyen nennt. Caub ist Pfälzisch und liegt im Fürstenthum Simmern. Gegen Caub über, auf einer Insel im Rhein, steht ein Wachtthurm, die Pfalz genannt, welcher der Stadt und dem dasigen Rheinzoll zum Schutze dient. Bey Caub wächst eine vortreffliche Brühe.

Bacharach ist eine pfälzische Oberamtsstadt, alt und unscheinbar, am Fuße eines entsetzlich hohen Berges. Aber der

vortreffliche Wein, der in dortiger Gegend reichlich wächst, macht diesen Ort den Weintrinkern merkwürdig: besonders zieht man hier sehr guten rothen Wein. Der Boden herum besteht meist aus Schieferbergen, und diese, von der Sonne erhitzt, erwärmen die Atmosphäre, wodurch denn der Weinwuchs ausnehmend geräth. Daß ich vor dieser Stadt, unter solchen Umständen, ein Kapuziner-Kloster antraf, war mir nicht befremdend. Die Herren haben in dergleichen geistreichen Dingen einen extrafeinen Geschmack.

Gleich neben der Stadt, auf dem Berge, stand ehemals das Schloß Stalecke, welches ein Wohnsitz der alten Pfalzgrafen war. Von hier aus hat man 1754 eine Landstraße über das Gebirge nach dem Hundsrück angelegt. Mitten in dem Rhein, bey die-

Waren sie gehörig aufmerksam, so hätte ich den sehen mögen, der eine Brücke über den Rhein hätte schlagen wollen! Aber ihr Unstern wollte einmal, daß sie lässig waren, und so unsre Schanze gar nicht bemerkten. Das Schicksal regiert zwar in der ganzen Welt, vorzüglich wenn gewisse Herren bey Tage die Schlafmütze tragen und träumen, oder trübe Augen haben und sich versehen; aber nirgends regiert es sichtbarer, als im Kriege. Da hilft Muth, Tapferkeit und Klugheit zuweilen weniger, als eine Kleinigkeit, die zwar ein Ohngefähr zu seyn scheinet, aber wirklich der Punkt ist, aus welchem die liebe Göttin, Glück, eine neue Linie wichtiger Begebenheiten heraufzieht.

Eben dieser Uebergang über den Rhein konnte das größte Unglück und Verderben

image
not
available

Wahrlich, den Feind überraschen, heißt den Sieg schon halb in Händen haben. Um es aber zu können, ist es nöthig, sich jener schlechter Menschen zu bedienen, die man Spionen nennt. Dieß ist nach der Moral der Jesuiten, nach welcher der Zweck das Mittel heiliget, wie es die Praxis dieser Herren in Wien, Berlin, Dillingen und Hannover lehret. -- Ein Kenner der Geschichte könnte sich ebenfalls sehr verdient machen, wenn er aus den Unternehmungen großer Helden das auszöge, was von Ueberfällen und schnellen gut ausgeführten Händeln darin vorkömmt. Dieß wäre ein belehrender Spiegel für alle Anführer, sowohl um ähnliche gute Fälle nachzunutzen, als ähnliche schlimme zu vermeiden. Friedrich der Große las daher sogern den Julius Cäsar, Polybius und andere Alte ihres Gleichen.

Die

image
not
available

Dieser würdige, tapfere Mann ist ein gebohrner Deutscher. Gleich nach seiner Gefangennehmung brachte man ihn nach Stromberg, um ihn dort verbinden zu lassen: aber unmuthsvoll schlug er die angebothne Hülfe aus, um, wie er sagte, die Schande derer nicht zu überleben, welche er kommandirt hätte. Es kostete Zuredens genug, ehe er sich zum Verbande bequemen ließ. Seine Wunden waren Säbelhiebe, und sehr gefährlich: troz dem aber beugte die Kunst und die Pflege der königlichen Wundärzte dem Brande sehr geschickt vor; und Neuwinger konnte bald darauf nach Magdeburg gebracht werden.

Cüstine hat sich gegen diesen braven Mann, den selbst ansehnliche Preußen nicht ohne ein ehrenvolles Beywort nennen, sehr undankbar bezeigt und ihn dem National-

Con-

Convent als einen sorglosen feigen Mann geschildert, durch dessen Fehler die Schanze bey Creuznach in die Hände des Feindes gerathen wäre. Allein die unterrichtete Welt mag es entscheiden, wer zaghafter und achtloser war — Cüstine oder Neuwinger?

Während dem Scharmützel bey Stromberg büßte einer von unsern Haufen einen Leutnant, Namens Govin, ein: er währte sich bis auf den letzten Mann, und erlag nur der Uebermacht, aber wie ein Held. Auch bey Bingen ergriffen die neufränkischen Haufen die Flucht, und ließen uns den Paß über den Nohfluß offen, so leicht sie ihn sonst hätten decken können.

Obrist Szekuli und sein Corps haben bei diesen Vorfällen das Meiste geleistet.

Ich

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

det sich die Residenz des Grafen Wilhelm von Leiningen. -- Es ist für die Truppen eben nicht sehr vortheilhaft, wenn sich ein großer Hofstaat bey der Armee aufhält: das Hauptquartier nimmt alsdann die besten Quartiere ein, beschränkt die Uebrigen, und vertheuert die Lebensmittel gar sehr. Dieß erregt Unwillen, Glossen, Abneigung und dergleichen mehr. Wenn ich den Curtius bey der Hand hätte, so könnte ich eine sehr passende Stelle hierüber abschreiben. Irre ich nicht, so steht sie im dritten Buche de Rebus gestis Alexandri Magni. Die Alten sahen zuweilen weiter, als wir.

Unsere Truppen kantonnirten in Oppenheim und dort herum. Als wir hinkamen, schrieen uns die Leute entgegen: „Gott sey Dank, daß Ihr da seyd! Ach die verfluchten Franzosen, die Racker, die Spitzbuben,

die

die Hunde! Wie gut ist es, daß endlich einmal die Deutschen da sind! —

Ich achtete auf diese Exklamationen nicht viel, denn der Ton und die Miene der meisten dieser Schreyer war mir gleich verdächtig. Ich legte mich also auf Kundschaft und fand in den Gesinnungen der meisten Leute das Gegentheil. Die Behandlung der Neufrankianer in Wöllstein und andern Ortschaften hatte die Leute geschreckt, und vor Furcht hingen sie also den Mantel nach dem Winde.

Einige gingen mit der Sprache sogar rein heraus und erklärten das neufränkische System für unverbesserlich. Daß wir diesen nicht willkommen waren, ergiebt sich von selbst. Ihr Druck sollte gar mancherley und hier und da unerträglich seyn. Es be-

image
not
available

Auswuchs: allein ist dadurch sein Buckel gehoben?

Man wird mich verstehen. Nimmt man das Benehmen der meisten Regierungen bey dergleichen Erscheinungen, so gleichen sie einem Arzte, der seinen Patienten ihre Krankheiten läßt, und weiter nichts thut, als daß er ihnen verbiethet, über ihr Uebelbefinden laut zu klagen. Der kluge Arzt hebt die Krankheit, zumal wenn er sie selbst bewirkt hat, und der Patient dankt ihm und klagt nicht weiter.

Worüber man in so mancher deutscher Gegend heimlich und öffentlich klaget, darüber sind die Mainzer Klubisten laut geworden, freilich etwas derbe, indeß immer hörbar genug, um es in jedem Kabinette einer ernsthaften Prüfung zu würdigen und

dann

dann nach Befinden der Krankheit es fein hübsch zu machen, wie der gerühmte kluge Arzt. Alles andere ist Pfuscherey und macht die Krankheit ärger. Das Aergste indeß bey allen unsern Staatskrisen und Paroxismen ist, daß leider Wenige sich auf das politische Puls-Fühlen gehörig verstehen, und noch Wenigere auf das Heilen nach den bemerkten Indikationen und Symptomen. Und daher denn das Liegenbleiben der Welt im Argen! —

Daß alle Lebensmittel hier zu Lande sehr kostbar seyn mußten, geben die Umstände. Man überrechne die vorjährige Verschwendung der Emigrirten, darauf die Consumption durch uns, nun die durch die Neufranken und uns zugleich: und das Resultat liegt vor Augen. Zudem hatten die Neufranken die Leute verwöhnt und ihnen Alles

image
not
available

Die Neufranken hatten aber Deutschlands Gränzen noch immer nicht ganz geräumt: sie faßten von neuem Fuß in der Pfalz bey Germersheim, und bey Lautern; auch hin und wieder im Zweybrückischen, und hausirten hier, wie wir auf unserm Marsch nach Paris. Um indeß die weitern Einfälle und das arge Wesen dieser Herren zu verhindern, rückte ein starkes Corps Preußen und Oestreicher unter Wurmser und dem Prinzen von Hohenlohe in die Gegend um Speyer auf den Carlsberg *) und hinan nach Lautern. Dieß hatte zu der Zeit die gehoffte Wirkung; und

*) Dieser Berg hieß vorzeiten der Matzenberg. Er ist ein Gebürge ohnweit Grünstadt, in dem Gebiete des Grafen, Carls von Leiningen. Dieser änderte den Namen

und so rückten wir übrigen den 14ten April aus, um die Belagerung der Stadt Mainz anzufangen.

Sechs und dreißigster Brief.

Mainz ist, wie wir wissen, eine der wichtigern Festungen in Europa. Sie liegt — um sie näher kennen zu lernen — am westlichen Ufer des Rheins in einer der schönsten Gegenden Deutschlands. Sie hat die vortrefflichsten Werker innerhalb und auf-

men Matzenberg nach seinem in den Namen Carlsberg um. Ich bemerke dieß, damit man diesen Berg nicht mit dem Carlsberg bey Zweybrücken verwechsele.

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

Und dann befiel die guten Leute gar bald ein heftiger Schreck, wenn ihnen etwas Ungewöhnliches oder Unerwartetes zustieß; und von diesem Schreck kamen sie erst langsam zurück. Wer sie daher überraschte, rasch angriff, und ihnen keine Zeit zum Besinnen ließ, hatte gewonnen Spiel. Man sah es bey Creuznach und anderwärts.

Die Franzosen überhaupt sind feiner organisirt, reizbarer, elastischer: — dem größten Theil ihrer jetzigen Truppen, den National-Garden, waren Kriegs-Angriffe etwas Ungewöhnliches, noch mehr unerwartete Ueberfälle: daher ihr Schrecken — ihr Fliehen. Dieß und die Achtlosigkeit ihrer Heerführer war der Grund, warum sie anfänglich gegen uns am Rhein nicht standen.

Jezt

Rama; und Wimpfen, der Tapfere in Thionville, kommandirte nachher in der Vendee. —

D'oyre ist nach der gemeinen Aussage und Erfahrung ein Mann von vieler persönlicher Tapferkeit, ein großer Kenner der Kriegswissenschaft, der Geschichte, der Mathematik und Ingenieurkunst, sogar ein geübter Maler und Tonkünstler. Seine Sitten sind fein und geschliffen, und sein ganzes Betragen wie seine Beredsamkeit einnehmend. Er ist äußerst geschäftig, sieht daher alles mit eignen Augen, trauet aber eben darum Andern nicht viel. Dieß behagte Einigen der Mainzer Klubisten nicht, und dem Convents-Deputirten, Hn. Merlin, am wenigsten.

Der Convent hatte diesen Merlin, einen Großschreyer und unbiegsamen, eigen-

sinnigen Kopf, der sonst Parlaments-Advokat gewesen war, und alle Kniffe und Rabulistereyen der Hure, Jurisprudenz *) theo-

*) Leges, quae in Schola sunt virgines, in foro fiunt Meretrices, sagt ein altes Sprichwort; und Lichtenberg sagt in der obigen Beurtheilung S. 14: „Um recht zu thun in der Welt, braucht man nur sehr wenig zu wissen; allein um mit Sicherheit unrecht thun zu können, muß man die Rechte studieren.“ — Sonderbar scheint es Vielen, daß gerade die Advokaten und Aerzte die eifrigsten Demokraten sind: allein beide sind mit den Krankheiten der menschlichen Gesellschaft am bekanntesten, finden den Ursprung derselben größtentheils im barbarischen Aristokratismus oder in der verfehlten Polizey: daher ihr reges sympathetisches Gefühl mit der Unrecht- oder Nothleidenden Classe u. s. w. — Dann ist der Hauptgegenstand des Studiums der Aerzte — Natur — Wahrheit in der Sinnen-

image
not
available

und Verrätherey zu hintertreiben. Merlin hat denn seine Geschäftigkeit in Mainz so recht bewiesen: denn nichts war ihm recht, und wenn man ihn sein Wesen ungestöhrt hätte treiben lassen, so wäre die ganze Einrichtung der Mainzer Klubisterey zerfallen und eine neue Merlinische an ihre Stelle getreten. Aber die Municipalität widersezte sich mächtig: da sollte D'oyre seine Foderungen mit Gewalt unterstützen; allein dieser widersezte sich auch, und Merlin konnte nur noch Reden im Klub halten, schimpfen und schmähen.

Mainz war vortrefflich mit Lebensmitteln versehen: es war ein wahrer Ueberfluß von Getraide und Wein darin, und die Garnison hätte eine Belagerung von neun Monathen überstehen können: und das war wirklich viel. Nach der Einnahme von

Mainz

image
not
available

warf, war wohl ein Kunstgriff von Merlin, um Cüstinen etwas aufzubürden, vor dessen Last ihm graute.

Daß die National-Guarden hin und wieder ohne Schuhe und Strümpfe, ohne Wäsche und Säbel erschienen, lag nicht an ihm, sondern an den Garden selbst. Seine Leute mußten alles baar bezahlen, und da viele mehr Weindurst als Geld hatten, so verkauften sie das Erwähnte, und zahlten und zechten. Dergleichen läßt sich bey republikanischen Soldaten nicht auf einmal noch weniger mit Gewalt bezwingen und verhüten, zumal im Kriege auf Feindes Boden nicht.

Ich habe aus einem Bulletin *) gesehen, daß man einem Haufen kürzlich ange-

ge-

*) Bulletin oder Anschlage-Zettel ist ein großer nur auf der einen Seite vollgedruckter Bogen;

gen;

fluchs zu haben, so gab man Mann für Mann 10 Livres, um für das Abgehende selbst zu sorgen. Allein die Soldaten versoffen die 10 Livres, und erschienen hernach allerdings ohne Säbel.

Geld hatte Cüstine eben nicht sehr viel in Mainz zurückgelassen, jedoch versprochen, nächstens hinlänglich dafür zu sorgen. Mainz wurde aber bald eingeschlossen, und so konnte kein Geld mehr hinein. Um also dessen Mangel abzuhelfen, sahen sich die Belagerten genöthigt, Assignaten oder Papiergeld auch hier in Umlauf zu bringen.

Das Einschließen der Stadt Mainz ging den Sonnabend vor Ostern vor sich. Es ist überhaupt ein trauriger Anblick, eine Stadt im Belagerungszustand zu sehen. Ich hatte kurz vor unserm Hinmarsch in

Frank-

image
not
available

image
not
available

Die meisten sind doch arme Tagelöhner, die von ihrer Hände-Arbeit kümmerlich leben müssen: oder fände man dieß anders, und glaubte nach der hergebrachten Kriegspraxis solche Arbeiten und Dienste unentgeldlich von ihnen fodern zu können, so sollte man sie wenigstens mit Arbeiten an Oertern verschonen, wo sie ums Leben kommen oder doch an ihren Gliedern verstümmelt werden können. Zum Todtschießen und Todtschiessen-lassen ist allein der Soldat da, und nicht der Bauer: dieser führt keinen Krieg, und ist im Kriege durch den Krieg ohnehin schon bestraft genug. Muß man denn den armen Mann, vielleicht die einzige Stütze einer zahlreichen dürftigen Familie, noch in Todesgefahr hineinführen?

Einige Male trug es sich bey Mainz zu, daß Bauern auf der Arbeit verwundet und ge-

image
not
available

Endlich kam schweres Geschütz von Bamberg, Würzburg, Frankfurt am Main und einigen andern Orten an, und gleich darauf nahm die förmliche Belagerung ihren Anfang.

Den meisten unsrer Leute kam es sonderbar vor, auf den Kanonen der geistlichen Fürsten Bilder der Heiligen anzutreffen. So stand z. B. auf einer Bamberger Vierzehnpfündigen der heilige Heinrich als Schutzpatron von Bamberg. Andere Stücke hießen eben der Bilder wegen — die Aposteln. Die gemeinen Soldaten witzelten nach ihrer Art hierüber oft launicht. Einige fragten: ob diese Heiligen vielleicht Artilleristen gewesen wären? Andere rühmten ihre Toleranz, und dankten ihnen, daß sie sich in aller Folgsamkeit zu den Händen der Ketzer hätten führen lassen, um durch sie den lieben Heiligen in Mainz die Visite zu machen,

und

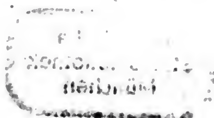


image
not
available

image

not

available